

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 6 (1880)
Heft: 11

Artikel: Zur Kurzsichtigkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-240093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verschiedensten Sprechweisen. Die strengen Kehlhauche des Semiten, wie die gehäuft harten Mitlaute des Slaven, die volltönenden Laute des Italiens, wie die gleich einem Springquell über die Lippen sprudelnde Rede des Franzosen, und unserer deutschen Sprache manichfaltigste Mundarten — ein treffliches Wort; denn in der That wird der Mund verschieden geartet, um ihn für die bezügliche Aussprache zu befähigen — dieses Alles lernt das Kind von selbst, ohne Mühe und am Meisten im ersten Jahre jener merkwürdigsten Kleinkinderschule, bei der guten Lehrerin Mutter. Die Muttersprache ist aller Sprachen Mutter; denn in ihr lernen wir die in uns liegenden, aber ohne den mütterlichen Sprachschlüssel ewig in uns verschlossenen allgemeinen Regeln des Denkens, die zugleich die Grundgesetze aller Sprachen sind.

So lernt das Kind sprechen von seiner Mutter, wie seine Mutter von ihrer Mutter und so fort empor an der unendlichen Kette der Geschlechter.

Und dennoch muss die Kette rückwärts einmal einen Anfang genommen haben. Wir müssen zuletzt bei einer Mutter ankommen, die nicht von einer Mutter gelernt hat. Wir stehen am Ziele, und da wir nicht weiter vorandringen können, so müssen wir umkehren. Da die Eltern nicht bei ihren Eltern können gelernt haben, indem sie die ersten waren: Wer musste ihr Lehrer werden? **Das eigene Kind!** Jener erste weckende Blitz, dem alles Licht entstammt, ging nicht von den Eltern zu dem Kinde, sondern von dem Kinde zu den Eltern. Das wollen wir klarer machen!

Das Lauten und Tönen findet sich schon in der Natur bei den Thieren. Die Pflanzenwelt ist still. Das ist es, was uns zu dieser schweigsamen Freundin so unwillkürlich hinzieht. Sie ist das Bild der Sanftmuth und der Selbstlosigkeit. Sie bietet viel, bedarf wenig, begehrt nichts. Sie nimmt unsere Leiden auf und lindert sie, theilt unsere Freuden und erhöht sie, und für unsere Bewunderung ihrer unvergleichlichen Schönheit belohnt sie uns mit einem dankbaren entzückenden Lächeln. So nicht die Thierwelt. Hier ist überall laute, hässliche Selbstsucht, ungestümes Verlangen — «die jungen Leuen schreien nach Beute und fordern von Gott ihre Kost». — Das Brüllen, Heulen, Gurren, Knurren, Murren, Bellen erschreckt, verletzt uns — nur der Vogel, diese singende Blume, erweckt uns verwandte, wolthunende Empfindung. Aber überall ist der Laut Ausdruck entsprechenden Gefühles, welchen wol das Thier selbst nicht versteht, der aber ahnendes Mitgefühl erweckt bei Seinesgleichen.

Und der Mensch? Sollte ihm als sinnlichem Wesen nicht auch so zu sagen eine Thiersprache verliehen sein? eine nur ihm in ihren Uranfängen eigenthümliche Ausdrucksweise? welche sich von dem Thierischen dadurch unterscheidet, dass dieselbe schon ursprünglich als eine in Selbst- und Mitlaute gegliederte sich erwies? die also schon das Kind kundgäbe, ohne Lehrer aus der Natur heraus? die es wol selbst nicht verstünde, durch die es aber, wie das Thier, Mitgefühl erweckte bei Seinesgleichen, als ein thiermenschliches Wesen?

Wir sagen, gewiss gibt es eine solche, und hier ist der Ursprung der Sprache zu suchen.

Um das uns klar zu machen, wollen wir den Grundbau der Sprache etwas näher ins Auge fassen.

Wunderbar — wie wir nämlich dasjenige als Wunder zu benennen pflegen, was wir sehen, dass es in Wirklichkeit ist, ohne dass wir uns das Wie zu erklären vermöchten (Lessing, Nathan. Akt I, Auftr. 2) — wunderbar ist es, mit wie geringen Mitteln die Natur auch hier das Grosse zu Wege brachte, mit welcher einfacher Zurichtung sie die Sprache oder vielmehr die Fülle der Sprachen gestaltet hat.

Aus dreizehn Grundlauten baut sich das grosse Reich der Sprache auf, aus 5 Selbstlauten, 5 Halblauten, 3 Mitlauten. Das h ist kein Laut, sondern nur der Hauch, womit die Selbstlaute hervorgestossen werden. Dasselbe ist auch mit w der Fall; jenes, aus der Hinterpforte zum Sprechsaale des Mundes, haucht, dieses von der Vorderthüre weht den Laut hervor. Auch ist w ein Mittelglied zwischen b und u. Im Deutschen wird b oft wie w ausgesprochen; im Hebräischen haben u und w dasselbe Zeichen. Auch v und f grenzen hierher.

Die Halblaute werden hörbar durch sich selbst, aber ungliedert; Silbengliederung erhalten sie erst durch Verbindung mit einem Selbstlaute. Die stummen Laute aber bedürfen unbedingt des Selbstlautes, um irgend vernehmbar zu werden. Das ist aber das Merkwürdige, dass gerade diese Stummen es sind, auf denen das unterscheidende Wesen der menschlichen Sprache beruht. Selbstlaut und Halblaut finden sich auch zerstreut bei den Thieren; die stummen Laute sind einziges Eigenthum des Menschen. Indem er die Todten beseelt, bekommen sie Leben.

Mit der Belebung der stummen Laute beginnt daher auch die menschliche Sprache.

Der erste Beleber des Lautes, Anfang und Ausgang der Sprache, Erschliesser der Pforte, um den zur Erhaltung des thierischen Lebens aus der Natur aufgenommenen Hauch in die Menschenwelt zu entlassen — ist das a.

Es nimmt deshalb auch dieser Selbstlaut in den morgenländischen Sprachen, denen wir jedenfalls auf dem Gebiete der Sprache und Sprachentwicklung das Erstgeburtsrecht einräumen müssen, eine so bedeutende Stelle ein.

Auch unsere auf den erhabenen Taut zurückgeführte Schriftzeichenordnung — «Taut» bedeutet nichts Anderes als Schrift — «taw» heisst im Hebräischen «zeichnen» — und weil die Schriftsprache so unendlich Grosses zur Entwicklung des Menschengenies geleistet, so hat man dies in den grossen Eigenschaften ihres erdichteten Urhebers (Trismegistos) zur Anschauung gebracht — unser «Alphabet» auch beginnt mit dem a.

Die Ordner des Alphabets lassen dem a sofort b, g, d folgen, ein überraschendes Zeugniß, dass auch sie diese drei stummen Laute, belebt durch a, für den Urgrund, für den Granitfels und das Knochengebäude der Sprache hielten. Sie nahmen nicht p, k, t, sondern in sinniger Auswahl die drei zarteren Laute, weil eher anzunehmen ist, dass der Mensch vom Leichterem zum Schwereren geschritten sei als umgekehrt. Um «p» mit festem Lippen- druck hervorzubringen, dazu gehört Entschluss, Wille und Kraft, was das unwillkürliche Hervorbringen eines ursprünglichen Lautes nicht voraussetzen lässt. — Auch die sich gliedernden Laute des Kindes, das wir zu unserem Ursprachmeister erhoben, begannen und beginnen stets mit a.

Wir nähern uns somit dem Gebiete unseres eigentlichen Zieles. (Schluss folgt.)

Zur Kurzsichtigkeit.

In Nr. 1 des Pädagogischen Beobachters ist die in deutschen Schulblättern enthaltene Nachricht erwähnt, dass ich in Frankfurt a. M. in dem Hörsaal der Senkenberg'schen Stiftung einen Vortrag über die Entstehung der Kurzsichtigkeit gehalten und dabei Proben von Nadelsticharbeiten vorgelegt habe, welche, von kleinen Mädchen in Zürich ausgeführt, ein deutliches Bild der die Augen ruinirenden Ueberanstrengung gaben. Freunde der Fröbel'schen Kindergärten in Zürich protestiren gegen diese Angabe, indem diese Arbeiten dort verpönt seien, was auch richtig ist, und es liegt hier ein Irrthum jenes Berichterstatters vor. Ich bezeichnete in meinem Vortrage diese Arbeiten als aus meiner Heimatgemeinde Stäfa herrührend, wo sie indess jetzt auf meine Fürsprache untersagt sind. Eine Probe davon liegt bei der Expedition des Pädagogischen Beobachters zur

Einsicht offen, wo auf ein Oktavblättchen über 5000 Nadelstiche kommen, um die gewünschte Zeichnung hervorzubringen, welche durch ganz feine blaue Linien angedeutet ist. Die Lehrerin hatte sich für ihren Beruf in dem Fröbel'schen Kindergarten in Wipkingen, den sie einen Monat lang besuchte, sowie in Zürich vorgebildet.

Um fernere Irrthümer zu vermeiden und einige Einsicht in mein Vorgehen zu geben, theile ich mit, dass mein erster Vortrag am 24. September in der Versammlung deutscher Naturforscher in Baden-Baden in der ophthalmologischen Sektion stattfand, der zweite in Wiesbaden in der Aula der höhern Bürgerschule, wo die Einladung von den Schuldirektoren und amtlichen Inspektoren der Schulen ausgegangen war und sich circa 100 Lehrer einfanden, der dritte in Frankfurt a. M., wo die Einladung von den zwei Vorständen der älteren und der jüngeren Lehrerversammlung erfolgt war und alles mehr ein republikanisches Gepräge hatte. Sehr verdankenswerthe Unterstützung hatte ich von den Herren Dr. Varrentrapp, Dr. Stephan und Lehrer Westenberger, Präsident des jüngeren Lehrervereins. Durch eine günstige Fügung der Umstände wird es auch in Karlsruhe wahrscheinlich ermöglicht, ein weites Versuchsfeld zu öffnen.

Es lag mir daran, die deutschen Lehrer und Schulmänner auf folgende drei Thatsachen aufmerksam zu machen:

1. Das Fundament für die Kurzsichtigkeit, welche erst in den höhern Schulen gewaltig hervortritt, wird schon im frühen Kindesalter gelegt durch Missgriffe im Elternhaus, im Fröbel'schen Kindergarten und ersten Elementarschuljahr, indem das Kind durch die veränderten Kulturverhältnisse in einen Gebrauch des Auges hineingedrängt wird, der dasselbe krankhaft umändern muss.

2. Dieses Fundament der Kurzsichtigkeit besteht darin, dass der Schüler im ersten Schuljahr fast ohne Ausnahme hochgradige Kurzsichtigkeit simulirt, d. h. alle Augenarbeit so verrichtet, wie wenn er stark kurzsichtig wäre und es dann nach Jahren wirklich wird, indem er nur auf $\frac{1}{2}$ Fuss Entfernung des Auges vom Buchstaben arbeitet, statt 1 Fuss. Talentvolle gewissenhafte Lehrer erklärten bis jetzt, sie kennen kein Mittel gegen diese Unart im Gebrauch des Auges und des Hinunterliegens. (Vide Dr. Fahrner, das Kind und der Schultisch p. 7.)

3. Durch einen höchst einfachen Gedanken ist ein Verfahren gefunden, das jedem auch nur mittelmässig begabten Lehrer ermöglicht, eine korrekte Körperhaltung beim Schreiben zu erzielen, welche das Entstehen der Kurzsichtigkeit durch Schuld der Schule verhindert. Es besteht dieses Verfahren, welches bald durch Wort und Bild noch deutlicher gemacht werden soll, in Folgendem: Der Schüler hat sein Schreibheft gerade vor sich liegend, der linke Ellbogen wird an die linke Brust geschlossen und darf beim Schreiben sich nicht nach aussen entfernen, der linke Vorderarm wird gerade nach vorn, die linke Hand auf den linken Rand des Schreibheftes gelegt. Der Vorderarm bildet also einen rechten Winkel zur Länge des Schultisches. Der Vortheil dieser Haltung besteht darin, dass der Knochen des Oberarms gewissermaassen eine feste Stütze und Säule zwischen Schultisch und Kopf des Schülers bildet und bei richtiger Anwendung das bisher übliche Hinuntergleiten des Kopfes auf den Schultisch unmöglich macht. Je nach 10 Minuten Schreiben ist in der Elementar-Schule zur Entspannung der Muskeln eine kleine Pause wünschbar, die sehr passend durch einige gymnastische Uebungen der Arme ausgefüllt wird. Zur Ermöglichung eines korrekten oder gesunden Sitzens beim Schreiben trägt viel bei, dass oben auf dem Schreibtisch keine Utensilien: Bücher, Schachteln etc. liegen. Nur so kann das Heft und die Tafel einer guten Körperhaltung entsprechend gelegt werden.

Die bisher angestellten Versuche ergaben ganz überraschende Resultate in der ersten Schreibstunde bei Schülern, die sich während 6—8 Jahren an das Hinunterliegen gewöhnt hatten, nämlich in 4 Primar- und der Sekundarschule in Stäfa, in drei Ergänzungsschulen und der Sekundarschule in Wädensweil, bei den Herren Lehrern Bänninger und Ochsner in Horgen und Wipf in Männedorf. Ebenso günstige Ergebnisse fanden sich in den Schulen der Herren Meister in Zürich und Isler in Enge. Bei Herrn Sekundarlehrer Zuberbühler in Wädensweil war die Entfernung der Augen der Schüler von der Schrift durchschnittlich 30—42 cm. In Männedorf fand sich bei Herrn Wipf das lehrreiche Faktum, dass bei doppelter Grösse der Schrift die Schüler auf 11—13 Zoll Entfernung schrieben, bei kleiner Schrift auf 10—11 Zoll. Es sind dies alles Entfernungen, wie sie der Augenarzt nicht besser wünschen kann, und wenn die übrigen Verhältnisse der Schulhygiene recht geordnet sind und eine geistige Ueberladung vermieden wird, so ist alle Hoffnung vorhanden, endlich eine Schule zu erhalten, welche nicht krank macht.

Die Aufnahme, welche ich von Schulmännern und Aerzten in Deutschland gefunden, war eine sehr freundliche und es gehören jene Wochen zu den angenehmsten meines Lebens. Die Deutschen marschiren bekanntlich seit Königgrätz schnell, wenn sie einmal im Gange sind, und es könnte auch in dieser Angelegenheit so gehen.

Bei uns ist die Reform schon seit dem Jahr 1872 in Angriff genommen, aber wir sind noch nicht weit über den Versuch hinaus gekommen. Auf denn, du kräftige zürcherische Lehrerschaft! Es ist doch wol ein schönes Ziel, eine Schule zu schaffen, die das Auge nicht krank macht und den Rücken nicht verkrümmt. Du erfüllst damit einen Wunsch und ein Vermächtniss von Erziehungsdirektor Sieber an seine Freunde, dem ich meine erste Broschüre vom Jahr 1872 vorlegte, seinen Rath darüber entgegennahm, und die er später an sämtliche Lehrer vertheilen liess. Seinem Geiste sowie Herrn Professor Horner für seine langjährige Unterstützung und freundlichen Rätthe spreche ich meinen tiefgefühlten Dank aus.

Dr. Treichler in Stäfa.

Nachschrift der Redaktion. Viele unserer Kollegen betrachten vielleicht die vorliegenden Bemühungen als etwas kleinliche und schablonenhafte. Wir machen hiegegen geltend, dass im täglichen Schulleben sehr oft scheinbar kleine Ursachen grosse Wirkungen haben.

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Sitzung vom 6. März.)

Wahlgenehmigungen:

Frl. A. Wolfensperger, Verweserin in Dürstelen, z. Lehrerin daselbst.
 Hr. J. Koblet, Verweser in Langwiesen, zum Lehrer daselbst.
 „ J. J. Tobler, gw. Lehrer in Unterwetzikon, z. Lehrer in Oberhittnau.
 „ U. Landolt, Lehrer in Fällanden, zum Lehrer in Kilchberg.
 Frl. Elise Peter, Verweserin in Uessikon, zur Lehrerin daselbst.
 „ Wilh. Hess, „ „ Gossau, „ „ „
 Hr. Gottl. Meier, Verweser an der Sekundarschule Birmensdorf, zum Lehrer daselbst.

„ J. Schlatter, Verweser in Waltalingen, zum Lehrer daselbst.
 „ Heinr. Grossmann, Verweser in Birmensdorf, z. Lehrer daselbst.
 „ Ernst Strickler, Verweser in Berg/Küsnacht, z. Lehrer daselbst.
 Die Anmeldung für Stipendien und Freiplätze an den verschiedenen kantonalen Unterrichtsanstalten im Schuljahr 1880/81 sind bis Ende März der Erziehungsdirektion einzureichen.

Die lithographische Vervielfältigung des Zeichnungstabellenwerks für die Alltagsschule wird der Firma Wurster, Randegger u. Cie. in Winterthur, die Erstellung von Flachmodellen Hr. Buchbinder Bopp in Unterstrass vergeben.

An Stelle des zurücktretenden Hr. Kantonsingenieurs Wetli wird als Mitglied der Aufsichtskommission des Gymnasiums ernannt Hr. Prof. Geiser am Polytechnikum.

Die Zivilgemeinde Ebertsweil/Kappel wird vom bisherigen Schulverband Kappel abgetrennt und mit dem Schulkreis Hausen bezw. zunächst mit der Schulgemeinde Ebertsweil-Hausen vereinigt.

Die Schlussprüfungen an der Kantonschule finden in der Woche vom 22.—25. März statt und die Osterferien dauern v. 3.—17. April.
 Rücktritte:

Hr. E. Schächlin, Lehrer in Andelfingen, wegen Krankheit.

„ M. Vögeli, Lehrer in Buchs, wegen Krankheit.

Die Berathung des revidirten Lehrplans für das Lehrerseminar in Küsnacht, sowie des revidirten Prüfungsreglements für Primarlehrer wird vom Erziehungsrath zu Ende geführt.

Schulnachrichten.

Zürich. Die Bestätigungswahlen im Umkreis des Kantons verlaufen nicht so glatt, wie vorausgesagt worden ist. „Es rast der Sturm, er will seine Opfer haben.“ Der alte Vorort Zürich will dem neuen Vorort Bern nicht nachstehen, wenn dieser in frommer Anwendung mit einem Widmann Federball spielt. In den zürcherischen Dörfern begnügt man sich mit dem Eliminiren von Primarlehrern. Wir behalten uns vor, einlässlicher den ganzen Verlauf der Bestätigungswahlen zu beleuchten, sobald sie durchwegs beendet sind. Für heute nur wenige Bemerkungen. — Es ist hauptsächlich das kirchliche, orthodoxe, konservative, da und dort „liberal“ genannte Element, das erfolgreich mit Dynamit arbeitet. So in Rafz, in Birmensdorf, in Dietikon! An den beiden ersten Orten mussten Schmid, Wisman und Hardmeier dafür zum Opfer fallen, dass sie in ver-